

Dick Boer

Wenn ich ehrlich bin ...

Frieden im Nahen Osten. Palästinensische Christ/innen haben im Dezember 2009 einen Aufruf formuliert, in dem sie das Ende der Besetzung ihres Landes fordern. Für ihren Appell benutzen sie in Anlehnung an das Kairodokument, das südafrikanische Kirchen 1985 auf dem Höhepunkt der Unterdrückung unter dem Apartheidregime erlassen haben, die Bezeichnung Kairos-Palästina-Dokument. Anlässlich dieses Dokuments fragt Dick Boer nach einem gangbaren Weg für die unaufgebbare Verbundenheit von Christ/innen mit dem Jüdischen Volk. Er setzt damit das Gespräch fort, das in den letzten beiden Nummern der Jungen Kirche über Israel/Palästina geführt wurde.¹



Wenn ich ehrlich bin, dann möchte ich gerne ‚ohne wenn und aber‘ gegen das Unrecht protestieren, das den Palästinensern angetan wird. Auf die Straße gehen, um gegen die skandalöse Politik des Staates Israel zu demonstrieren: ein Ende der Besatzung, jetzt! Um Verständnis bitten für die Selbstmordkommandos, den Amoklauf der Desperados, die keinen anderen Ausweg mehr sehen, als sich selbst und andere in die Luft zu jagen. Und ich spüre bei mir auch eine gewisse Irritation über die Juden, die keine einzige Kritik an ‚ihrem‘ Staat ertragen können.

Dürfen wir nicht mehr einfach sagen, was Sache ist, auch wenn es Juden betrifft? Irritieren tut auch der Staat Israel, ganz davon abgesehen, was dieser tut oder lässt. Ein *jüdischer* Staat! Warum nicht einfach ein Staat wie der niederländische, in welchem Synagoge und Staat getrennt sind und alle Bürger gleichberechtigt, Juden und Araber, Christen und Muslime? Ist man, indem man solches befürwortet, schon ein Antisemit? Müssen Juden dann so überempfindlich sein? Wie viel einfacher wäre die Sache, wenn es keine Juden wären, die den Palästinensern im Wege stehen, sondern z. B. Amerikaner. Dann könnte man wenigstens, wie in der Zeit des Vietnamkrieges, ‚Obama, Mörder‘ rufen und auf Transparenten mit Hakenkreuzen seinen Protest bekräftigen.

Die Frage von Marquardt

Aber etwas hindert mich daran, einfach, ungebrochen mit den Palästinensern solidarisch zu sein. Der Grund ist, dass wir Christen, ob wir es wollen oder nicht, etwas mit den Juden haben. Die Geschichte des Christentums beginnt mit der Erzählung vom Juden Jesus, der, hängend am Kreuz, für sein Volk betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Im Geiste dieses Jesus sind wir *unaufgebbar* mit diesem Volk verbunden. In guten und bösen Tagen. Nun kann man natürlich gleich die Frage stellen: alles gut und schön, aber das kann doch nicht bedeuten, dass wir gar keine Kritik mehr haben dürfen an dem, was Juden machen? Ist uns im Geiste der Propheten Israels nicht geboten, Unrecht anzuprangern, gerade, wenn es sich um Unrecht handelt, das von Juden verübt wird? Wird sonst aus dieser ‚unaufgebbaren Verbundenheit mit dem Volk Israel‘ nicht die Rechtfertigung von Zuständen, die unmöglich zu rechtfertigen sind?

Der Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt (1928–2002) hält, wenn es darum geht, wie diese unaufgebbare Verbundenheit in die Praxis umzusetzen sei, eine andere Frage für geboten. Er sagt in einem Interview: „Ich will nur noch ein Christentum, vor dem die Juden keine Angst mehr zu haben brauchen.“ Er sagt es im Hinblick auf ein Christentum, „das sich auch bewusst ist, den Juden bis jetzt Angst gemacht zu haben“. Ein Christentum, das eine Geschichte von jahrhundertlangem Antijudaismus kennt. Gewiss, der christliche Antijudaismus ist etwas anderes als der moderne Antisemitismus. Dieser fixierte den Juden auf seine Rasse, legte seine Minderwertigkeit fest, identifizierte ihn als eine Gefahr der Menschheit oder zumindest der germanischen Rasse. Dort war das höchste Gebot, alle Juden zu eliminieren. Der christliche Antijudaismus fixierte den Juden auf seine Sünde – seinen Messias verworfen zu haben. Sünde kann vergeben werden, der Jude kann sich zu seinem Messias bekehren. Ja, Paulus spricht sogar von der Verheißung, dass dies letztendlich auch der Fall sein wird. Diese Hoffnung gebietet Christen, Juden *leben* zu lassen! Deshalb konnten Christen gegen den modernen Antisemitismus Widerstand leisten. Aber das hat nicht verhindert, dass der moderne Antisemitismus seine Argumente zum größten Teil dem christlichen Antijudaismus entliehen hat. Und dass es in der Erfahrung der Juden letztendlich auf dasselbe hinauslief. Juden durften sie nicht sein, der Weg, der ihnen gewiesen wurde, war: Assimilation (die christliche Taufe als Eintrittskarte) oder Elimination. Wenn die unaufgebbare Verbundenheit so verstanden wird, ist uns eine ungehemmte Kritik an dem, was Juden tun oder der Staat Israel anrichtet, nicht erlaubt. Denn vor allem gilt, dass wir, wenn es um Juden geht, so sprechen, dass sie davor keine Angst zu haben brauchen. Wir sind, so weit es nur geht, gefordert, uns in das, was Juden Angst macht oder Angst machen könnte, hinein zu versetzen. Könnte! Nicht zu schnell dürfen wir denken: vor mir braucht doch ein Jude keine Angst zu haben, ich bin doch kein Antisemit, ich kritisiere doch nur, was ein Staat tut, der zufällig jüdisch ist oder sich jüdisch nennt, was für mich überhaupt nichts ausmacht. Nein, für mich nicht. Für einen Juden jedoch vielleicht schon. Um sich in Juden hinein versetzen zu können, kann man nicht einfach von sich ausgehen. Selbsterkenntnis genügt da nicht. Zu lange haben Christen *über* die Juden geredet. Wir definierten,

Etwas hindert mich daran, einfach, ungebrochen mit den Palästinensern solidarisch zu sein.

was und wie sie waren oder sein sollten. Es ist jetzt an der Zeit endlich auf sie zu hören. Und nicht nur auf die Stimmen zu hören, die uns gefallen, sondern auch auf die Stimmen, die uns irritieren.

Auschwitz

Nach meiner Meinung ist eine Bedingung dafür, sich in einen Juden hinein versetzen zu können, das Unvorstellbare zu bedenken, das trotzdem Wirklichkeit geworden ist. Das Unvorstellbare! Unser Vorstellungsvermögen stößt hier auf seine Grenze. Und auf eine Grenze stößt hier, denke ich, auch das Hören auf das, was Juden selber dazu sagen. Denn ganz besonders für sie ist Auschwitz das Unvorstellbare, das trotzdem Wirklichkeit wurde. Zu schrecklich, um darüber sprechen zu können. Vielmehr etwas, um zu schweigen – weil es einem die Stimme verschlägt.

Was ist nun das Unvorstellbare, in das ich mich mit bestem Willen nicht hineindenken kann? Es ist: im absoluten Sinn dieses Wortes nicht da sein, nicht existieren zu dürfen, das Objekt eines Ausrottungsprojekts zu sein, das nicht eher aufhört, bis der letzte Jude vom Erdboden verschwunden ist. Das ist etwas, das in meiner Geschichte nicht vorkommt, das auch meine Vorfahren nicht erlebt haben, das auch in meinem Unbewussten als verdrängte Erinnerung sogar bei der intensivsten Analyse nicht gefunden werden kann. Das einzige, das ich weiß, ist, dass es die Überlebenden sind, die dieses Unvorstellbare am eigenen Leibe erfahren müssen. Die Überlebenden, das sind die Juden, mit denen wir zu tun haben. Auschwitz ist für sie das Ende einer Geschichte, die schon immer von Verachtung, Pogromen und Deportationen überschattet war. Ihre Mütter und Väter, ihre Vorfahren wurden misshandelt und ermordet. In ihrem Unbewussten hat sich die Verfolgung als Urerfahrung eingegraben. Ist es ein Wunder, dass sie für Kritik so empfindlich sind, ja, überempfindlich, und uns irritieren? Darf ich also, wenn es um Juden geht, nicht einfach sagen, was ich denke, zum Beispiel über das, was Israel den Palästinensern antut? Ich würde sagen: nein, das darf ich in der Tat nicht, nicht ‚einfach‘, nicht ohne weiteres, was ich denke. Weil es zu oft passiert, dass, wenn wir einfach sagen, was wir denken, ehe man es sich versieht, der Antisemit zum Vorschein kommt, der in unserem Unbewussten eingegraben ist. Es ist seine verborgene und dann doch wieder sich offenbarende Präsenz, die Juden Angst macht.

Sekundärer Antisemitismus

Dass es den Antisemiten in uns gibt, klingt verwegen. Und es ist zu verstehen, dass diese Behauptung als Beleidigung gehört wird, eine Antastung der moralischen Integrität. Aber was sagen wir denn, wenn wir ‚einfach‘ sagen, was wir von Israel denken? Warum nennen wir die Aggression Israels gegen die Palästinenser einen ‚Holocaust‘ und vergleichen wir die Praxis Israels so gerne mit der Apartheid? Wie kommt jemand darauf, die von Israel kurz gehaltene palästinensische Führung als ‚Judenrat‘ zu bezeichnen? Und wie kommt eine links-christliche Bewegung in Flandern auf die Idee, den Palästinenser zum *Gekreuzigten* des Jahres zu ernennen? Möchten wir vielleicht auf diese Weise die Erinnerung an die jüdischen Opfer mit der Täterschaft des jüdischen Staates ausgleichen? Der Philosoph Adorno, deutscher Jude, der überlebte, weil er in die USA emigrieren konnte, sprach vom ‚sekundären Antisemitismus‘: das Schuldgefühl über das, was den Juden in unserer, christlichen, zivilisierten, humanistischen Kultur angetan wurde, zu löschen, indem hingewiesen wird auf das, was die Juden inzwischen selber anderen antun (wie der jüdische Arzt Zwi Rix formulierte: „Auschwitz werden die Deutschen uns nie vergeben“).

Sind wir also Antisemiten? Ich denke nicht. Wir sind uns wirklich nicht bewusst, etwas gegen Juden zu haben. Wenn es darauf ankommt, sind wir auch bereit, den Juden zu helfen, natürlich. Höchstens, dass es uns an dem dafür erforderlichen Mut fehlte. Nein, wir sind – das sollen die Juden gut begreifen – Antizionisten. Das ist etwas ganz anderes. Denken wir.

Aber ist es das Wichtigste, dass *wir* moralisch in Ordnung sind? Es geht hier nicht um einen moralischen Defekt. Es geht hier um das kollektiv Unbewusste, das sich in uns zu Worte meldet. Das sorgt dafür, dass wir uns ‚versprechen‘ und das aussprechen, was ‚es‘ in uns denkt. Es ist nicht unbedingt der explizite Antisemitismus, der Juden Angst macht. Es sind die obengenannten Assoziationen, die ihnen zu denken geben. Denn sie wissen, wer redet, und dann sind solche Assoziationen, ehe man es sich versieht, doch wieder angsterregend. Aber – gibt es keine israelkritischen Juden, die dasselbe sagen? Und wollen sie nicht gerade, dass wir es ihnen nachsagen? Nur, dasselbe sagen kann doch ganz anders klingen, abhängig davon, wer es

Appell an die Vernunft

Eine neugegründete Gruppe europäischer Juden, „JCall“, hat eine Petition an das Europaparlament gerichtet, in der ein Ende der „systematischen Unterstützung der Entscheidungen der israelischen Regierung“ verlangt wird. Wie die israelische Zeitung „Haaretz“ berichtete, fordert die Gruppe in dem von inzwischen mehr als 6000 jüdischen Intellektuellen unterzeichneten Schreiben insbesondere einen Stopp des Siedlungsbaus im Westjordanland und in Ostjerusalem. Unter den Unterzeichnern sind die französischen Philosophen Bernard Henri-Lévy und Alain Finkielkraut sowie der deutsch-französische Grünen-Politiker Daniel Cohn-Bendit und andere jüdische Mitglieder des Europaparlaments.

Wir sind europäische Bürger jüdischer Herkunft, die aktiv in das politische und gesellschaftliche Leben unserer jeweiligen Länder involviert sind. Was immer auch unsere persönliche Agenda sein mag, ist die Verbindung mit dem Staat Israel Teil unserer Identität. Die Zukunft und Sicherheit dieses Staates, mit dem wir unverbrüchlich verbunden sind, besorgt uns sehr. Wir stellen fest, dass die Existenz Israels erneut gefährdet ist. Die Gefährdung von außen ist nicht zu unterschätzen, doch ist diese nicht die einzige Gefahr. Eine Gefährdung liegt auch in der Besetzung und in dem Auf- und Ausbau der Siedlungen im Westjordanland und in den arabischen Vierteln Ost-Jerusalems, die ein moralischer Fehler und ein politischer Irrtum sind und die u. a. zu dem inakzeptablen Vorgang der Delegitimierung Israels als Staat führen.

Aus diesem Grunde haben wir beschlossen, uns basierend auf folgender Grundlage zu engagieren:

1. Die Zukunft Israels bedingt notwendigerweise die Schaffung des Friedens mit dem palästinensischen Volk und die Gründung eines palästinensischen Staates gemäß dem Prinzip „zwei Staaten für zwei Völker“. Wir alle sind uns dessen bewusst, dass dieses Anliegen dringend ist. Bald wird Israel sich mit zwei katastrophalen Alternativen konfrontiert sehen: Entweder werden die Juden eine Minderheit in ihrem eigenen Land sein oder es wird im Lande ein Regime entstehen, das Israel beschämen und die Gefahr eines Bürgerkrieges heraufbeschwören wird.
2. Es ist daher von größter Wichtigkeit, dass die Europäische Union gemeinsam mit den Vereinigten Staaten von Amerika Druck auf beide Parteien ausübt und ihnen

hilft, eine vernünftige und schnelle Regelung des israelisch-palästinensischen Konflikts zu erreichen. Trägt doch Europa angesichts seiner Geschichte die Verantwortung für diese Weltregion.

3. Die endgültige Entscheidung liegt bei den Israelis, dennoch soll die Solidarität der Juden weltweit die Israelis dazu ermutigen, die richtige Entscheidung zu treffen. Die systematische Identifizierung mit der Politik der israelischen Regierung ist gefährlich, weil sie im Gegensatz zu den echten Interessen des Staates Israel stehen kann.
4. Wir möchten eine europäische Bewegung gründen, die die Stimme der Vernunft zum Ausdruck bringt. Diese Bewegung möchte über den traditionellen Meinungsverschiedenheiten stehen und setzt sich die Zukunft Israels und seine Koexistenz mit einem souveränen und lebensfähigen palästinensischen Staat zum Ziel.



Die Hoffnung auf die Auferstehung aus dem Tod

Dick Boer

Ein ganz anderer Gott

Das Lebenswerk Karl Barths
(1886–1968)



72 Seiten, 9 Euro
ISBN 978-3-932810-37-4

Dick Boers Einführung in Barths Werk bewegt sich in der Spur der niederländischen Barth-Rezeption „von unten“. Boer liest einfach genauer als die meisten sog. Barthianer, von den Anti-Barthianern ganz zu schweigen. Davon können wir gerade in Deutschland nur lernen – und uns dadurch zur Barth-Lektüre anregen lassen.

Andreas Pangritz

Erev-Rav

Luisenstraße 54 · 29525 Uelzen
Tel. & Fax 0581-77666 · erev-rav@t-online.de

sagt. Sagen jüdische Stimmen: was Israel tut, widerspricht völlig unserer jüdischen Identität, dann ist das etwas ganz anderes, als wenn ich diesen Satz sage. Denn wer bin ich? Keine jüdische Stimme jedenfalls. Mir sollte alles daran gelegen sein, dass meine Stimme von Juden nicht als anti-jüdische Stimme gehört wird. Denn für mich lautet das erste Gebot, ein Christentum zu wollen, vor dem Juden keine Angst mehr zu haben brauchen.

Die Stimme der Palästinenser

Ich lese das ‚Kairosdokument‘. Ich höre die Stimme von palästinensischen Christen, die gegen das Unrecht protestieren, das ihrem Volk angetan wird. Dass Juden ‚etwas‘ mit diesem Land haben, darüber wird ein wenig schnell hinweggeredet. Die Landverheißung wird gleich als „universeller Auftrag“ definiert. Die Präsenz eines Volkes im Land ist ausschließlich die von „christlichen und muslimischen Palästinensern“, und diese Präsenz ist „kein Zufall, sondern ist tief in der Geschichte und Geographie dieses Landes verwurzelt, so, wie jedes Volk [außer den Juden offenbar, DB] mit dem Land verbunden ist, in dem es lebt“. Die Möglichkeit eines jüdischen Staates wird grundsätzlich verworfen: „Der Versuch, den Staat zu einem religiösen – jüdischen oder islamischen – Staat zu machen, nimmt ihm seine Bewegungsfreiheit, zwingt ihn in enge Grenzen und verwandelt ihn in einen Staat, der Diskriminierung und Ausgrenzung praktiziert und die einen Bürgerinnen und Bürger gegenüber den anderen privilegiert.“

Und der Name des Dokuments, *Kairosdokument*, setzt Israel mit dem Apartheidstaat Südafrikas gleich. Man könnte das als einen Aufruf lesen, die ‚Apartheid‘ zwischen Israel und Palästina auf Dauer aufzuheben, und damit als einen Vorbehalt gegenüber der Anerkennung des jüdischen Staates.

Aber durch dies alles hindurch höre ich eine Stimme, die gehört werden *muss* – die Stimme des palästinensischen Leidens, das danach schreit, dass ihm Recht getan wird. Diese Stimme darf nicht auf taube Ohren stoßen. Diese Stimme muss eine Antwort bekommen.

Aber diese Antwort braucht den Ton des Dokuments nicht zu wiederholen. Das ist in meinen Augen in der Erläuterung der niederländischen Übersetzung zu häufig der Fall, eine Erläuterung, die offensichtlich von Niederländern geschrieben

wurde. Sie dient dazu, die wichtigsten Ideen und Argumente des Dokuments näher zu erklären, in Rücksicht auf den niederländischen Kontext. Wahrscheinlich wird deshalb zweimal der Holocaust genannt (im Dokument selber wird er überhaupt nicht erwähnt). Das erste Mal geht es um die Ursachen, die dazu führen, dass die Tatsachen (was Israel den Palästinensern antut und angetan hat) nicht ins Bewusstsein der internationalen Gemeinschaft durchdringen. In Europa spielt „die Vergangenheit des Holocausts und das schlechte Gewissen eine wichtige Rolle“. Das zweite Mal geht es um das schreckliche Unrecht, das die Gründung des Staates Israel für die Palästinenser bedeutete. Es wird zu bedenken gegeben, dass ihre Vertreibung „größtenteils die Folge der Judenverfolgung in Europa“ war.

Nun sind das beides keine unsinnigen Behauptungen. Der ‚Holocaust‘ wird tatsächlich benutzt, um jede Kritik am Staat Israel zu tabuisieren. Und wenn es in Europa keine Judenverfolgung gegeben hätte, wäre der Staat Israel wahrscheinlich gar nicht gegründet worden. Nur, es wird bedenklich, wenn mit keinem Wort gesagt wird, was die *Schoa* [die hebräische Bezeichnung der Vernichtung im 20. Jahrhundert] vor allem gewesen ist: der Mord an sechs Millionen Juden und das ernstgemeinte Vorhaben, sie alle, bis zum letzten Juden, auszurotten. Wenn das verschwiegen wird, dann haben die Juden allen Grund, Angst zu haben. Angst, dass ihr großes Trauma zu Gunsten des palästinensischen Leids bagatellisiert wird. Denn dann hört man doch vor allem, dass es die Juden mit ‚ihrem‘ Holocaust sind, die uns das schlechte Gewissen besorgen, das uns davon abhält uns ‚einfach‘ mit den Palästinensern zu solidarisieren. Und damit wird den Palästinensern – und indirekt auch uns – die Möglichkeit geboten, mit einem guten Gewissen die Judenverfolgung ad acta zu legen, als eine Sache, die uns nichts angeht.

Der Deutlichkeit halber: ich stehe einer Verbundenheit mit den Juden, die mit einer biblizistischen Israel-Theologie die expansionistische Politik der heutigen israelischen Regierung christlich legitimiert, mindestens so argwöhnisch gegenüber. Wenn die ‚Christen für Israel‘ die Palästinenser zu ‚Beisassen‘ ohne Recht auf einen eigenen Staat erklären, von denen verlangt werden kann, „die Gebote Gottes zu respektieren“, dann würde ich als Jude es mit der Angst zu tun bekommen. Denn wo blieben die Juden, wenn sie ‚Beisas-

sen ohne Recht auf einen eigenen Staat‘ wären? Wenn dies ‚unaufgebbare Verbundenheit mit dem Volk Israel‘ heißt, kann der betreffende Artikel in der Kirchenverfassung der Protestantischen Kirche in den Niederlanden (PKN) besser gestrichen werden.

Versöhnung

Der Schlusssatz des Buches von Johan Snoek lautet: „Wenn Jude und Palästinenser das Antlitz des anderen als das eines Mitmenschen erkennen, dann wird die Nacht vorbei sein.“ Das Antlitz des Juden ist durch die *Schoa* gezeichnet; das Antlitz des Palästinensers durch die *Nakba* (die Katastrophe). Zwischen *Schoa* und *Nakba* gibt es einen qualitativen Unterschied: Vernichtung ist etwas anderes als Vertreibung. Beide gleichzusetzen bedeutete, Auschwitz zu bagatellisieren und zu banalisieren. Deshalb die *Nakba* zu leugnen, bedeutete das reale Leid der Palästinenser zu verkennen.

Der Konflikt scheint unlösbar. Und er kann nicht gelöst werden, solange die zwei Erfahrungen einander gegenüber gestellt werden – und auch die Unvergleichbarkeit kann die Lösung nicht sein. Die einzige Lösung des Konflikts ist *Versöhnung*. Und *Versöhnung* erfordert einen schmerzhaften Lernprozess: nicht länger im Spiegel nur das eigene Leid zu betrachten, sondern auch das Leid des Anderen zu sehen. Es wird ein Prozess von langer Dauer sein.

Dass die Politiker, die jetzt das Sagen haben, diesen Prozess in Gang setzen werden, ist nicht zu erwarten. Es wäre schon viel, wenn sie sich zu einer Realpolitik durchringen würden, die sich traut, die Ideologie außen vor zu lassen, und auf dieser Basis zu einem praktikablen *modus vivendi* findet. Politik als die Kunst des Möglichen. Auf mehr wage ich im Moment nicht zu hoffen.

Dick Boer

em. Professor für moderne Kirchengeschichte in Amsterdam

¹ Der Text ist eine gekürzte Fassung von D. Boers Beitrag in Johan M. Snoek, *Joodse en Palestijnse tranen. Kerkelijk verzet tegen Auschwitz – Het Israëliësch-Palestijnse conflict*. Met bijdragen van Dick Boer, Maarten den Dulk, Wilken Veen en Anton Wessels, Vught 2010.